

Mitten im pulsierenden Leben — auch im Alter

Das «Haus zur Heimat» im Bau

Es beginnt reale Gestalt anzunehmen — unser protestantisches Alters- und Pflegeheim «Haus zur Heimat» in Olten zwischen Pestalozzi- und Gartenstraße! Und damit ist heute wohl auch der Augenblick gekommen, nicht allein seinen unentwegten, nachgerade vielleicht etwas ungeduldig gewordenen Freunden Sinn und Aufgabe wieder einmal in Erinnerung zu rufen, sondern ihm vor allem auch

zahlreiche neue Freunde gewinnen zu helfen.

Zunächst geziemt es sich, kurz Rückschau zu halten auf die Entwicklungsgeschichte des Alters- und Pflegeheims «Haus zur Heimat». Sein geistiger Vater und eifriger Wegbereiter war Walter Moor sen. Die Idee eines protestantischen Altersheims geht in die Anfänge der dreißiger Jahre zurück. 1935 dann wurde ein Baufonds eröffnet, der auch von der Familie Moor namhaft gespielt wurde. 1938 erwarb man hauptsächlich mit Mitteln des Kirchgemeindevereins — der Verein «Haus zur Heimat» wurde erst am 7. August 1956 gegründet — die Liegenschaft Martin-Disteli-Straße 12 für etwas mehr als 55 000 Franken. Nicht vergessen sei, daß sich Frau Moor sen. und in ihrer Nachfolge auch Frau Moor jun. stets uneigennützig in den Dienst des schönen Werkes gestellt haben.

Wesentlich für das geistige Werden des nun endlich nach schwierigen Verhandlungen und Beratungen erstehenden protestantischen Alters- und Pflegeheims ist, daß in der Wahl dieses Bauplatzes bereits

eine sehr neuzeitliche Auffassung

von Sinn und Aufgabe eines Altersheims zum Ausdruck kommt. Bis unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg nämlich glaubte man, Altersheime abseits der bewohnten Ortschaften und des Verkehrs errichten zu müssen. Es herrschte allgemein die Ansicht vom idyllisch-geruhigen Alter, das sich aus einer innersten Bedürfnislosigkeit heraus mit einer schönen Aussicht auf Umgebung und Alpen begnügt. Man dachte lange nicht daran, daß die von der im «Saft» stehenden Generation nur allzu bildhaft vorgestellte

geruhige Stille auch Verlassenheit in sich schließen kann. Dem tiefer dringenden Blick freilich konnte nicht verschlossen bleiben, daß der Mensch gerade im Alter nicht bloß abseits des pulsierenden, tätigen Lebens einfach ausruhen will. Ganz im Gegenteil: um ihn herum soll Regsamkeit, Kommen und Gehen, ja sogar — im vernünftigen menschlichen Rahmen — Betriebsamkeit und Verkehr herrschen.

Solchen Grundsätzen moderner Altersfürsorge hätte nun die Lage des Heims an der Martin-Disteli-Straße in der Nähe des Hauptbahnhofes und zugleich unweit des Hardwaldes gewiß genügt. Der Weitsicht des 1951 verstorbenen Initianten und seiner ihm nahestehenden samt und sonders ehrenamtlichen Mithelfer — die meisten von ihnen weilen auch nicht mehr unter uns — sei hiermit noch einmal aufs nachdrücklichste gedacht.

Die Gründe nun, weshalb später das Grundstück zwischen Pestalozzi- und Gartenstraße zur Errichtung des Heims erworben wurde, sind in äußern Umständen zu suchen. Bei der Wahl dieses Bauplatzes blieb man, den erwähnten und neuzeitlichen Grundsätzen treu. Indessen konnten die 773 Quadratmeter an der Martin-Disteli-Straße den Anforderungen eines wirklich geräumigen Heimes von normaler Bauhöhe nicht mehr genügen. Der Platz an der Gartenstraße ist dreimal so groß, und er darf — obgleich etwas weniger in die Häuser eingebettet — gewiß als nahezu ideal bezeichnet werden.

Die äußere, oft bewegte Geschichte des wagemutigen Projekts in ihren einzelnen Phasen auch nur andeutend nachzeichnen zu wollen, darauf dürfen wir heute verzichten. Umsomehr, als nun ja der Bau unaufhaltsam aus dem Boden zu steigen beginnt und das gesamte kostspielige Unternehmen — die Kosten belaufen sich einschließlich des bezahlten Baulandes von 108 000 Franken auf rund 1,95 Millionen — auf gesunder finanzieller Basis steht. Wie bereits sein Name sagt, will dieses Altersheim

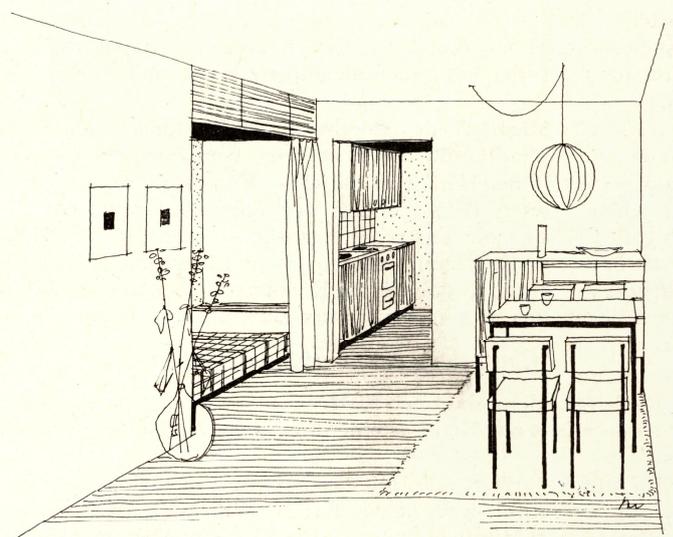
mehr als blosse Versorgung

für alte Tage bieten. Nicht allein bei der Wahl des Bauplatzes,

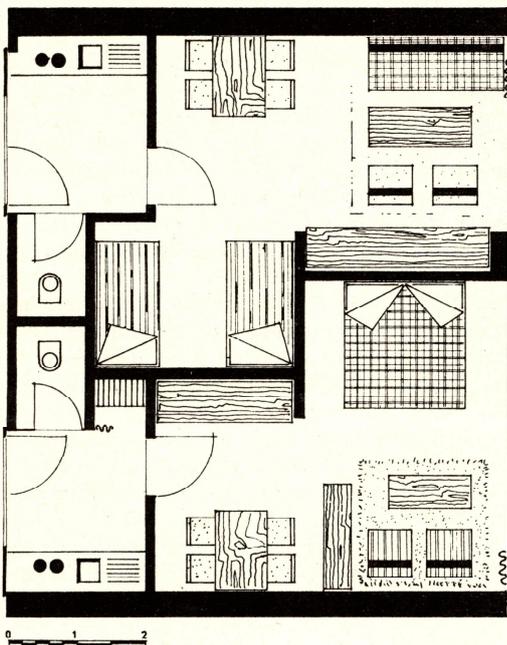
auch beim Bau selbst war der tiefere Sinn des Begriffs «Heimat» wegweisend.

So haben denn unsere reformierten Behörden, im besondern aber die Baukommission, große Umsicht walten lassen. Man studierte eingehend moderne Altersheime auswärts. Exkursionen führten einmal nach Zürich, wo der «Espenhof» — ein 5-Millionen-Bauwerk — besichtigt wurde, ein andermal nach Basel, wo man das Alters- und Pflegeheim Adullam und das Heim der Bürgergemeinde auf dem Bruderholz in Augenschein nahm.

Vor allem in Zürich empfing man von einem Spezialisten auf dem Gebiet der Alterswohnung wertvolle, entscheidende Anregung. Indessen bestätigten die Anschauungen dieses gewiegten Fachmannes auch die grundsätzliche Richtigkeit des eigenen Vorgehens. Und das war im Hinblick auf die sonstige etwas dornenvolle Verwirklichung des Projektes gewiß eine sehr erfreuliche Feststellung. So ging man nun an die Verwirklichung eines Altersheimes, das individuellen wie gemeinschaftlichen Bedürfnissen in gleichem Maße genügen sollte. Es ging darum, bei der Planung des Innenausbaus von denselben Überlegungen auszugehen wie bei der Wahl des Bauplatzes, es ging darum, das Leben des Heims und seiner Bewohner ins ganze Leben zu verflechten, diese weder zu kollektivieren noch zu isolieren.



Blick in eine Wohnung mit Koch- und Schlafnische



Grundriß von zwei Zweierwohnungen

Konkret ist für unser Heim in Olten folgendes zu erwarten: Der einzelne kann eigene Möbel mitbringen — das Bett steht in einer Nische, die durch einen Vorhang abgeschlossen werden kann — ferner findet sich in dieser sogenannten Wohneinheit (das Haus enthält insgesamt deren 60) ein Vorraum mit Kochnische und eigenem WC. Unliebsame Kollisionen sind somit ausgeschlossen. Und dennoch kann man sich u. a. etwa auf den Gemeinschaftsbalkonen der einzelnen Stockwerke treffen. So wird man vielleicht sagen dürfen, ein solches Heim und seine einzelnen Wohnungen seien eine Abwandlung des altherwürdigen bernischen «Stöcklis». Dieses ist ja auch nicht isoliert vom «großen Leben» des Hofes, geht aber ebenso wenig restlos in ihm auf. — Im übrigen sei nicht vergessen, daß 10 dieser Wohneinheiten für Ehepaare eingerichtet werden. Insgesamt bietet das Heim 70 Insassen Platz.

Es ist zu erwarten, daß dieser oder jener Insasse pflegebedürftig wird. Doch möchte man nun im neuen protestantischen Altersheim einen Spitalaufenthalt so lange wie möglich hinauschieben. Die alten Leute sollen in ihrer Wohnung und vertrauten Umgebung bleiben können. Die Hauspflege nimmt sich ihrer an.

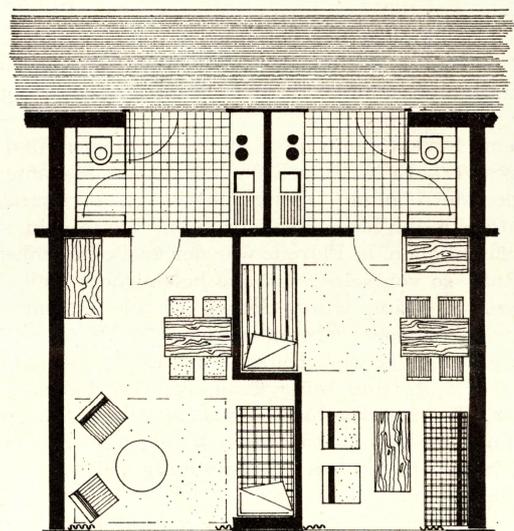
Zu den Pensionspreisen

kann heute folgendes gesagt werden (Näheres folgt demnächst): sie bewegen sich je nach Stockwerk und bei voller Pension zwischen ca. 9 und 13 Franken pro Person und Tag. Für Ehepaare, Halbpension oder vollständige Selbstverpflegung sind entsprechende Reduktionen vorgesehen. In den Preisen sind inbegriffen:

Strom, Heizung, Kalt- und Warmwasser — 1 Bad pro Woche, Besorgung der Bett- und Leibwäsche durch das Heim, vorbereiteter Telefon- und Radioanschluß, die Möglichkeit, in der Wohnung zu bleiben, wenn keine eigene Küche mehr geführt werden kann.

Es gibt heute in Olten gewiß eine große Anzahl Leute, welche die genannten Preise aus einer kleinen Pension, eigenen Mitteln und der AHV werden bestreiten können. Insbesondere da ja nun die AHV-Renten eine Erhöhung erfahren werden. Ein Heim in Betrieb zu halten mit den AHV-Beiträgen allein, ist freilich ein Ding der Unmöglichkeit. Es kann versichert werden, daß man sich mit den angedeuteten Preisen durchaus auf dem Niveau anderer ähnlicher Institute bewegt. Indessen muß vorausgesetzt werden — um auf gesichertem realem Boden zu bleiben —, daß alle Insassen noch über andere Mittel außer der AHV verfügen. — Für Unbemittelte ist der Freibettenfonds bestimmt, dem später Zuwendungen gemacht werden können. Ferner können auch Gemeinden, Kirchgemeinden und wohlthätige Institutionen Unbemittelten den Aufenthalt im Heim ermöglichen.

Sämtliche Berechnungen sind sehr vorsichtig durchgeführt, was nur schon im Hinblick auf die Entwicklung der Personalgehälter unbedingt geboten war. Es darf nun aber nach Baubeginn sicher noch mit zusätzlichen Mitteln, wie Beiträgen aus der Betttagkollekte, der Stiftung für das Alter und dem Ertrag eines Eröffnungsbazars gerechnet werden. (Der nach der Gründungsversammlung des Vereins «Haus zur Heimat» durchgeführte Bazar brachte bereits — dank dem Einsatz unzähliger Mitglieder unserer Kirchgemeinde — die erkleckliche Summe von Fr. 55 368.— ein). So könnte man unter Umständen sogar mit einer Korrektur der Preise nach unten rechnen. — Wie dem nun auch sei, bei genauer Überlegung wird man zugeben müssen, daß bei den geschilderten



Grundriß von zwei Einerwohnungen

Vorteilen, die das «Haus zur Heimat» gegenüber den heute überall erstehenden Alterswohnungen bietet, dessen Pensionspreise als durchaus vertretbar und auch als günstig bezeichnet werden dürfen.

Als am 25. März 1959 der Solothurnische Kantonsrat dem Verein «Haus zur Heimat» für die Schaffung von Pflegebetten einen Staatsbeitrag in der Höhe von 100 000.— Fr. zusprach, wurde wohl erst einer breiten Öffentlichkeit der hohe und nützliche Sinn des ganzen Unternehmens recht eigentlich bewußt. In seiner Botschaft hatte der Regierungsrat den Staatsbeitrag mit Leichtigkeit begründen können, trägt doch die Errichtung eines solchen Alters- und Pflegeheims wie unser «Haus zur Heimat» unbedingt zur

Entlastung der überfüllten Spitäler

bei. So erfüllt denn das auch für Nichtprotestanten offenstehende «Haus zur Heimat» eine öffentliche Aufgabe ersten Ranges.

Da nun das erstehende Heim keineswegs eine privatangelegenheit protestantisch-kirchlicher Kreise sein will, darf erwartet werden daß der Mitgliederzuwachs des «Vereins Haus zur Heimat» auch heute wie bis anhin weiter anhält. Allein im Berichtsjahre 1959/60 hat sich der Mitgliederbestand des Vereins von 161 auf 212 erhöht.

Das heißt nun freilich noch lange nicht, daß wir die Hände in den Schoß legen dürfen! Vor allem gilt es ja, den Eintritt ins Heim auch minderbegüterten alten Menschen zu ermöglichen.

Darum gelangen wir mit der Bitte an unsere Glaubensgenossen, dem «Verein Haus zur Heimat» beizutreten! Durch Erhöhung der Mitgliederzahl tragen wir zur rascheren Tilgung der Schuld bei und beeinflussen die Pensionspreise im günstigen Sinne.

P. A.

Postcheckkonto Alters- und Pflegeheim «Haus zur Heimat» Vb 2520.

10. Werkmissionarskurs

(in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Schulung.)

12. August bis 9. September 1961, im Missionshaus zu Basel.

Anfragen und Anmeldungen an den Kursleiter, Prof. W. Bieder, Missionsstraße 21, Basel 3.

Letzter Anmeldetermin: 15. Juni 1961.

Auferstehung

Wir kennen die berühmte Szene im Eingang zu Goethes Faust. Der junge gelehrte Doktor hat das Studium sämtlicher Fakultäten durchlaufen. Er ist auf der ganzen Linie vom Leben enttäuscht worden. Er vermag seinem Dasein keinen Sinn abzugewinnen und weil sich vor ihm alles verdunkelt hat, ist er fest entschlossen, seinem Leben gewaltsam ein Ende zu machen. Da, wie er schon den Giftbecher an die Lippen setzen will, um den tödlichen Trank zu trinken, klingen Osterglocken und Osterlieder an sein Ohr, und er vernimmt den Gesang: «Christ ist erstanden aus der Verwesung Schoß, reißet von Banden freudig euch los.»

Hier wird uns etwas Besseres angeboten als nur ein Naturmythos. Wir werden hingewiesen auf eine Rettergestalt der Geschichte, mit der eine neue göttliche Siegesbewegung begonnen hat, die uns alle in ihr Kraftfeld hineinziehen will.

Das Johannesevangelium faßt einmal den Eindruck, der von dem Bilde Christi ausging, in die kurzen, vielsagenden Worte zusammen: «In ihm war das Leben.» So muß diese Erscheinung der Gnade auf die Menschen gewirkt haben. Wer sich ihm gegenüber nicht von vornherein in Feindschaft verhärtete, der spürte: Hier ist in einer wahrhaftigen Menschengestalt göttliches Leben in einzigartiger Herrlichkeit und Leuchtkraft erschienen als der Anfang einer neuen Gotteswirklichkeit.

Auch uns gibt Gott aus der Fülle seines Reichtums mancherlei Gaben mit in das Leben. Aber wir mißbrauchen diese empfangenen Geschenke und entstellen sie. Wie leicht wird der Hochbegabte hochmütig. Wie rasch verfällt der Träger von ungewöhnlicher Leibesschönheit in Eitelkeit und Herzenskälte. Wer viel Macht besitzt, wird gar rasch vom Machtrausch besessen.

Das aber ist das Wunderbare an dem Leben Jesu. Er hat das aus Gott stammende neue Sein, das ihm in der Geburt mitgegeben wurde, in fleckenloser Reinheit durch die Welt weitergetragen und bewahrt. Wohl haben die Mächte der Finsternis das Außerste versucht, auch dieses Heilandsleben zu beschmutzen, zu zerstören, aber sie haben es nicht vermocht. Vor den Augen der Welt erscheint das Kreuz Christi wie eine Niederlage, aber von Gott her gesehen war dieser Untergang lauter Sieg. Dieser gehorsame Lastenträger ließ sich lieber von der äußersten Seelenqual und Todesnot überfluten, als daß er aus der Willenseinheit und Lebensverbundenheit mit dem göttlichen Du herausgefallen wäre. Darum hat aber auch Gott zu diesem Leben im Osterereignis ein volles Ja gesprochen. Er hat Christus herausgerissen aus der Macht-herrschaft des Todes und hat in ihm, mitten in dieser Welt der Vergänglichkeit, eine neue Schöpfung des Lebens anbrechen lassen.

Ostern – ich mache alles neu

Die glänzende Welt von Oper und Operette war sein Zuhause. Europa, Kanada, die USA waren Stationen seiner Erfolge gewesen. Er hatte bei den besten Lehrern Unterricht genossen und war von den Kritikern mit Lob überschüttet worden. Bis in eine der begehrtesten Stellungen der Opernwelt hatte er sich emporgearbeitet: Zum Ersten Bariton der berühmten San-Carlos-Operngesellschaft. Und er stand im Begriff, die Leiter des Erfolges höher und höher zu klettern.

Nach dem Musikstudium hatte er sich in Opern- und Operettenarbeit gestürzt. Er war nach New York zu Madame Frances Alda von der Metropolitan-Oper gegangen, von dort aus nach Europa. Hier entdeckte ihn Marlene Dietrich und lud ihn ein, sich ihrer Gruppe anzuschließen. In Florenz war der große italienische Bariton Titta Ruffo so von seiner Stimme beeindruckt, daß er ihn als Schüler annahm. Dann wurde Marco Erster Bariton der San-Carlos-Oper, der ältesten fahrenden Oper der Welt.

Als er von einer großen Tournee mit dieser Gesellschaft zurückkehrte, erzählte ihm seine Frau, daß ihr Leben sich vollkommen verändert hat. Sie hatte Jesus Christus als ihren Heiland angenommen. Nun drängte sie ihren Mann, eine Bibelstunde zu besuchen. Zu seiner eigenen Überraschung nahm Anton Marco diesen Vorschlag an.

Zu Hause hatten die Marcos die Kirchenarbeit von sich gewiesen. Bei seinen Soloauftritten in den größten evangelischen und katholischen Kirchen New Yorks hatte Marco nie gespürt,

daß er diesen Jesus Christus brauchen könnte. Jetzt aber in jener Männerbibelstunde wurde ihm plötzlich klar, daß Reichtum und Ansehen die Grundprobleme seines Lebens nicht zu lösen vermochten, daß es dem Tod und der Auferstehung des Sohnes Gottes gegenüber keine Neutralität gab.

Durch Monate hindurch rang er mit der Wahrheit. Der tragische Tod seiner Schwägerin auf dem Flug nach Korea brach seinen letzten Widerstand. Nach einer schlaflosen Nacht kniete er in den frühen Morgenstunden nieder und übergab sein Leben, sein Herz und seine Laufbahn Gott. Anton Marco wußte jetzt, daß er nur dann, wenn er Jesus als Heiland annahm, Vergebung und ewiges Leben erlangen konnte.

Die Karriere des Opersängers war damit zu Ende. Marco sang nur in Evangelisationen und bei Bibelkonferenzen. Im Frühjahr darauf wurde er zur Evangelisationsarbeit nach Südamerika eingeladen. Sein Dienst war so wirksam, daß man ihn bat, das ganze folgende Jahr zu bleiben.

Anton Marco hat die gute Botschaft nicht für sich behalten. Seit er sie selbst erfahren hat, ist sein größter Wunsch, allen zu sagen, welche Freude und welchen Frieden er in Christus gefunden hat. Wenn er könnte, würde er auch dir sagen, daß du Christus brauchst, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Er allein gibt Freude und Frieden.

Das ist eine der entscheidenden gegenwärtigen Wirkungen von Ostern, daß Menschen hier in diesem Leben aus dem Tode ins Leben kommen. Weil Christus lebt, darum ist so etwas möglich, wie es von Anton Marco berichtet wird. Weil Christus lebt, darum ist das gleiche auch in deinem Leben möglich.

Evangelisches Gemeindeblatt

für den unteren Teil des Kantons Solothurn



Osterbrief eines Kranken

Lieber Freund! Du möchtest gerne wissen, wie das Leben vom Krankenbett her aussieht. Ich möchte Dir heute, am Ostermontag, darauf antworten und danke Dir für Deine Nachfrage und Teilnahme. — Da liege ich also in meinen Kissen, ohne die ich es nicht machen kann und die ich doch am liebsten zum offenen Fenster hinausschießen würde. Vor mir habe ich meine kleine Schreibmaschine, die Dir jetzt getreu meine Gedanken und Gefühle wiedergibt. Im Zimmer ist es still. Heute ist kein Besuchstag. Meine drei Mitpatienten schlafen oder lesen. Durch das Fenster herein dringt das Gezwitzchen der Vögel, die sich am warmen Abendsonnenschein ergötzen. Wenn ich mich etwas aufrichte, sehe ich draußen die fröhlich lachenden Spaziergänger, die die Osterfeiertage benutzen, um mit ihrer Familie durch das sprießende Grün und die Blütenpracht des Frühlings zu wandern. Mich zieht es an allen Haaren hinaus. Fast überirdisch schön kommt mir, von meinem Lager aus gesehen, das Leben und die Natur draußen vor. In all den Wochen, die ich hier liege, war es mir nie so schwer, stillezuhalten, wie jetzt, in diesen prächtigen Feiertagen. Warum kann ich nicht auch mit meinen Lieben hinaus? Warum muß ich hier krank sein? Das fröhliche Rufen und Lachen vor meinem Fenster bereitet mir geradezu Mühe und Schmerz. Ich komme mir dagegen so klein und elend vor. Fast scheint mir, ich sei vom Leben ausgeschlossen. Nie zuvor wurde mir so bewußt, was das Gesundsein und Arbeitendürfen wert ist. Ich muß mich anklagen, daß ich das alles viel zu wenig geschätzt habe. Könnte ich doch nach getanem Werk befriedigt und wohlverdient Feiertag machen! So aber habe ich weder richtigen Werktag noch richtigen Sonntag; es gleicht ein Tag dem andern. Ich muß meine Gedanken immer wieder mit Gewalt von diesem Thema abbringen.

Freilich, wenn ich dann endlich stille werde und an Gott denke, dann fühle ich mich dem Ostergeschehen, wie es uns die Bibel bezeugt, in besonderer Weise nahe, vielleicht näher als je. Meine Situation gleicht ja wenigstens ein bißchen derjenigen Jesu auf seinem Leidensweg. Auch ich bin irgendwie ohnmächtig und hilflos,

allein auf Gottes Hilfe angewiesen und ganz auf ihn geworfen. Ich habe in den letzten Tagen in aller Stille die Leidensgeschichte Christi nach dem Johannes-evangelium nachgelesen. Und ich kann Dir sagen, sie hat noch nie einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Ich glaube, daß ich hier von der Osterbotschaft viel wirklicher und wahrer erfaßt worden bin als je zuvor. Ich habe den Eindruck, daß ich die Osterbotschaft früher nur sehr oberflächlich und mit dem Kopf aufgefaßt habe. — Dann war mir auch der gestrige Abendmahlsgottesdienst mit all den Mitpatienten des Spitals ein unvergeßliches Ereignis. Das Ergreifendste aber war der Choralgesang der Schwestern, als sie gestern, morgen früh, in den Gängen einige Osterchoräle sangen. Ich habe seither dieselben in meinem Kirchengesangbuch nachgelesen, und ich muß bekennen, ich wußte nicht, was Herrliches in diesen Liedern steht.

Am Nachmittag war dann Besuchszeit. Ich freute mich sehr auf den Besuch. Längst zuvor dachte ich darüber nach, wer wohl kommen werde. Denke Dir, mein Freund und Klassenkamerad aus Z., mit dem ich vor einiger Zeit eine Differenz hatte, trat plötzlich herein. War das eine Überraschung! Wir haben uns nun wieder ausgezöhnet verstanden. Auch wurden mir Berge von Blumen gebracht. Sie freuten mich alle. Aber ich mußte doch einen Moment an unsere arme Schwester denken, die sie des Nachts aus dem Zimmer schaffen und besorgen muß neben ihrer endlosen Arbeit. Und Eßwaren bekam ich! Wenn nur der Appetit entspre-

chend wäre! Ganz besonders freute mich eine Spruchkarte mit dem Bibelwort: «Ich vermag alles durch den, der mich stark macht, Christus.» — Aber es war dann doch fast zuviel. Das viele Durcheinanderreden ermüdete mich sehr. Schon nach einer Stunde wünschte ich, die Besuchszeit möchte doch bald zu Ende sein. Mein Nebenpatient, der noch mehr Besuch hatte als ich, hatte hernach ziemlich hohe Temperatur. Der schwerkranke Kamerad im Einzelzimmer nebenan beklagte sich, zwei Stunden sei ein Bekannter neben ihm gesessen und habe ständig mit ihm sprechen wollen. Da sei er fast ohnmächtig geworden und habe der Schwester geklingelt. Und am Abend fragte einer meiner Mitpatienten den Arzt, ob es wahr sei, daß er nie mehr voll arbeitsfähig sein werde. Als der Arzt erstaunt fragte, wer ihm so etwas gesagt habe, antwortete er, das habe ihm beim Besuch ein Bekannter erklärt. Es sei einem andern auch so ergangen. Du hättest den Arzt hören sollen, wie er sich über diesen Besucher äußerte!

Doch nun muß ich mit meinem Brief abbrechen! Der Männerchor von M. ist gekommen und singt draußen im Gang unserer Abteilung. Solche Abwechslungen sind uns willkommen. Dir wünsche ich eine schöne Osterzeit und grüße Dich mit dem Liedervers, der mir seit gestern nicht mehr aus dem Sinn gekommen ist:

«Lebt Christus, was bin ich betrübt?
Ich weiß, daß er mich herzlich liebt.
Und stirb gleich alle Welt mir ab,
gnug, daß ich Christum bei mir hab.
Halleluja.» (Lied 162/5) G. M.

Das «Haus zur Heimat» im Bau

Beachten Sie in dieser Nummer die Orientierung!